

Helge Degen

Der Zauberphilosoph Andino „auf Suitbertus“

Aus: „Zwischenbilanz Zauberphilosophie“

„Bist Du der Zauberer?“ - Mit großen, erwartungsvollen Augen, die Pausbäckchen vor Aufregung gerötet, betritt Maxima, ein etwa fünfjähriges Mädchen, an der Hand der Mutter als eine der ersten Besucher den Zuschauerraum.

Sie hopst vor gespannter Neugierde und ist kaum zu halten, als der Zauberer Andino, ausgestattet mit Weste und Melone, sich suchend nach einer Assistentin umsieht. Kaum hat sich das Persönchen auf einem Stuhl neben dem Zauberer in Positur gestellt, geht es auch schon los: Maximas linke Faust schließt sich fest um ein weiches Bällchen, das Andino ihr reicht. Auf seine Aufforderung hin wandert das Bällchen in die andere Hand. Beide murmeln einen vorher mehrfach geübten Zauberspruch; und als die kleine Assistentin ihre Rechte wieder öffnet, entnimmt der Zauberer mit einer triumphalen Geste – na? was wohl?? - ... zwei Bällchen. Moment, so der sichtbar innere Monolog des Mädchens, war da vorher nicht nur eines? Völlig überrascht prustet Maxima los und schlägt fassungslos staunend ihre andere, freie Hand vor den Mund. Mimik und Gestik verraten gleichermaßen Verwunderung und Überraschung, Faszination und Irritation.

Staunen und Zweifeln:

Die Tradition der abendländischen Geistesgeschichte kennt vor allem diese beiden Quellen ursprünglichen Fragens und philosophischen Denkens. Skepsis und Reflexion beginnen stets damit, wenn die unmittelbare Erfahrungswelt ihre (vermeintliche) Selbstverständlichkeit und (trügerische) Vertrautheit verliert. Das unmittelbar Gegebene wird dem staunenden und zweifelnden Individuum geradezu merkwürdig – und zwar merkwürdig im authentischen Sinne: des Merkens würdig. Maxima, die kleine Philosophin mit dem großen Namen, lernt bei Andino – ohne es „lexikalisch“ zu wissen – Sokrates und Platon, Aristoteles und Descartes, Kant und Hegel kennen. Mit Andinos „Zauberphilosophie“ folgt sie den Spuren großer Denker: sokratisch zu fragen, platonisch zu „schauen“, aristotelisch zu staunen, cartesisch zu zweifeln, kantianisch zu reflektieren, dialektisch zu denken ...

Nicht nur Maxima, sondern das ganze Publikum – Kinder, Jugendliche und Erwachsene im dicht gedrängten, vollbesetzten Zuschauerraum – staunte und grübelte am Samstag, den 20. Februar 2010, anlässlich der Projekttag des Suitbertus-Gymnasiums über die „Präsentationen“ diverser Wirklichkeitsebenen des Zauberers: ein Bällchen? zwei Bällchen?? Oder gar drei Bällchen??? In einer anderen Sequenz philosophierte Andino mit dem Publikum über ein Seil, genauer: über einen Knoten im Seil. Wie „real“ ist dieser offensichtlich wahrnehmbare Knoten? Andino demonstriert, dass es stets eines Mediums bedarf, um ein „Objekt“ (Knoten) als Objekt (Knoten) wahrnehmbar zu machen, das Objekt gleichsam existieren zu

lassen. Jeder Zuschauer sieht den Knoten im Seil. Doch zeigt Andino vor aller Augen den Zuschauern, dass der sichtbare Knoten kein Knoten ist, denn Andinos Absicht ist es, auf der Bühne die Grenze(n) zwischen Sein und Schein, zwischen Realität und Fiktion, zwischen Tatsache und Illusion problemorientiert zu thematisieren. Spätestens seit Friedrich Nietzsche gibt es bekanntlich keine „reinen“ Tatsachen – nur Deutungen von Tatsachen.

Dieses erkenntniskritische Phänomen – übrigens eine kreative Provokation gegen bornierte Empiriker und eindimensional infizierte Realisten – ist das intellektuelle Leitmotiv der sinnlich phantasiereichen Zaubervorstellung.

Gerade in einer Zeit virtueller Realitäten und realer Virtualitäten wird die Unterscheidung von Tatsachen und Fiktionen immer schwieriger, gewinnen doch Illusionen immer mehr an Realitätsgehalt - und prägen den Alltag des Menschen damit sehr real. Die philosophische Aufgabe des Zauberkünstlers besteht demnach darin, die Schwierigkeiten dieser Unterscheidungen – ohne gigantisch technischen Aufwand; der großen Tradition seriös „handwerklicher Zauberkunst“ verpflichtet – deutlich zu machen und auf die Probleme einer Verwechslung bzw. Verschiebung von Illusion und Realität hinzuweisen: Andino verfolgt mit seinem Bühnenauftritt zweifelsohne eine aufklärerische Intention, ohne dabei den belehrenden Finger eines strengen Pädagogen zu erheben.

Apropos „Aufklärung“, „Strenge“ und „Belehrung“: Nicht nur früher, auch heute noch pflegen in der Schule gewisse Lehrer bei passender Gelegenheit die pragmatische Frage zu stellen: „Was können wir daraus lernen?“

Sie tun es – sofern sie gute Pädagogen sind: keine reaktionären Bürokraten, keine infantilen Didaktiker – nicht ohne einen Spritzer fröhlicher Selbstironie und skeptischer Auktorialität. Auch Bühnendarsteller werden nicht müde, diese pädagogische Frage an ihr Publikum zu richten. Einige Autoren, wie zum Beispiel Bertolt Brecht, tun es ungeniert und scheuen sich nicht, Theaterstücke expressis verbis „Lehrstücke“ zu nennen. Andere, wie zum Beispiel Bernhard Shaw, vermeiden die Lehrmeister-Pose und tarnen sich so geschickt, dass man sie für etwas anderes halten könnte, doch auch ihnen bedeutet die Bühne eine höhere Lehranstalt – wenn nicht gar die höchste. Solche Leute – ob Autoren oder Schauspieler, Regisseure oder Dramaturgen, Intendanten oder Kulturreferenten – verwandeln die Theaterbühne in einen Klassenraum, die Aufführung in eine Vorführung mit erzieherischer Nutzenanwendung, degradieren das Publikum zu Schüler/ innen, die „zum Nachsitzen“ bestellt sind. Zuweilen soll dem Zuschauer eine „ideologische Lektion“ erteilt, eine handlungsorientierte Theorie vermittelt werden: sei es in Form eines politischen Revolutionskatechismus, sei es im Kostüm einer gesellschaftskritischen Reformidee. Glücklicherweise gehört der Aufklärer Andino mit seinen Zauberkunststücken nicht zu den Darstellern, die die Bühne zu einem Lernmodul degenerieren. Er vermittelt keine festgefügte Schul- Position einer „Philosophie“, sondern das „Philosophieren selbst“. Die Reaktionen Maximas als Initialzündung für das originäre Staunen sind der schönste Beleg für dieses Kompliment.

Mit seinen Programmen erläutert Andino auf eine originelle, gleichermaßen unterhaltsame und anspruchsvolle Weise Schlüsselbegriffe aus der Geschichte der Philosophie. Dabei inszeniert er auf der Bühne einen „Denk-Raum“, in dem er bei seinem Publikum elementare Fragen aktiviert, die den banalen, weil vornehmlich pragmatischen und begrenzten Alltagsverstand irritieren, provozieren – und damit (*horribile dictu!*) „belehren“.

Vor der „Präsentation“ der öffentlichen Samstagsvorstellung untersuchte Andino in einem Workshop („Wahrheit versus Lüge?“) mit Schülerinnen und Schülern aus der Oberstufe die moralphilosophische Grundfrage, inwiefern die Lüge bzw. das Lügen erlaubt ist. Als professioneller Philosoph und Zauberer weiß der Künstler, dass das Verhältnis zwischen Wahrheit und Lüge eine äußerst komplizierte Angelegenheit ist: sowohl im Vollzug der Alltagspraxis als auch vor dem theoretischen Horizont ethischer Reflexionsmodelle.

Gleich zu Beginn zeigte Andino den Schülern mit einem verblüffenden Zaubertrick eine subtile Paradoxie, in der gerade die Lüge nicht nur erlaubt, sondern gar geboten ist. Die Lüge erscheint nämlich in einem ganz anderen Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass (s)eine Zaubervorstellung ein „realer Ort“ ist, in dem sich die Zuschauer betrogen fühlten, wenn man sie nicht belügen würde ...

Der Zauberer Andino will lügen und täuschen. Der Philosoph Andino will aufklären und die Wahrheit sagen. Philosophen erheben grundsätzlich den Anspruch, der Wahrheit zu dienen, weniger pathetisch formuliert: allgemeingültige Erkenntnisse, objektive Gewissheiten zu formulieren. Der Zauberphilosoph Andino sieht in diesem Gegensatz keinen skandalösen Widerspruch. Zauberer und Philosophen haben nämlich eines gemeinsam: Sie zerstören vermeintliche Sicherheiten – nicht im Sinne eines destruktiven Selbstzwecks, nicht Zerstörung um der Zerstörung willen, sondern im Sinne einer konstruktiven Leitidee, nämlich die „Dinge“ nicht zu sehen, wie sie *erscheinen*, sondern so zu denken, wie sie „wirklich“ *sind*.